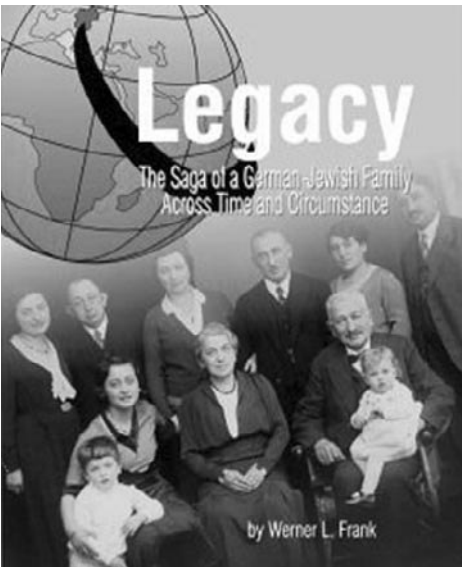


Es ist meine Pflicht, ihre Geschichte zu erzählen

Das Schicksal einer badischen Landjudenfamilie schildert der in Eppingen geborene und 1937 in die USA vertriebene Werner Frank am Beispiel seines Vaters Arthur in einer umfassenden Familienbiografie

Felix Hüll

Was der am 4. Juni 1929 in Eppingen geborene Werner Frank ursprünglich als Arbeit eines Familienforschers begann, wurde zum einzigartigen Vermächtnis eines Eppinger Landjudenkinde: Sein 928 Seiten starkes Buch "Legacy ("Vermächtnis") - Sage einer deutsch-jüdischen Familie über Zeit und Umstände hinweg" in englischer Sprache enthält Geschichte und Schicksal von Juden in Deutschland zwischen 1710 und 2002 am Beispiel der Familie Frank aus Eppingen. Von dem Buch gibt es noch keine komplette deutsche Übersetzung, aber es steht in mehreren Eppinger Privathaushalten sowie im Stadtarchiv, der Stadtbücherei und der Bibliothek des Eppinger Gymnasiums.



Bookcover: "Vermächtnis - die Saga einer deutsch-jüdischen Familie über Zeit und Umstände hinweg" lautet übersetzt der Titel des bisher nur in englisch verlegten Buchs von Werner Frank.

Der Autor gestattete es, nach einer ersten auszugsweisen Veröffentlichung in einer Artikelserie der Rhein-Neckar-Zeitung im Sommer 2004 nun auch in "Rund um den Ottilienberg - Beiträge zur Geschichte der Stadt Eppingen und Umgebung" ein Schlaglicht auf den Eppinger Arthur Frank zu werfen. Franks Lebenslauf und die "Sage einer deutsch-jüdischen Familie über Zeit und Umstände hinweg" veranschaulicht, wie diese Menschen jahrhundertlang in ihrer Heimat verwurzelt waren, sie mit gestalteten, prägten, in ihr anerkannt, geachtet und verehrt waren, bis sich das nahezu von einem Tag auf den anderen änderte, einfach, weil sie Juden waren. Werner Frank hatte das Glück, zusammen mit seinen Eltern und seiner Schwester Deutschland noch rechtzeitig verlassen zu können. In einem Gespräch vor der Veröffentlichung der Zeitungsartikelserie in der RNZ kam Werner Frank darauf zu sprechen, dass seine Ehefrau Phoebe und er heute in den USA leben, als US-Amerikaner Europa und die Welt bereisen können und dass sie in Deutschland, in Eppingen wieder auf Menschen treffen, die sich für ihr Schicksal interessieren. 436 engeren und



Werner und Phoebe Frank 2004 auf der Gartenterrasse des Villa Waldeck. (Foto: Hüll)

weiteren Verwandten der Franks war dies schon deswegen nicht möglich, weil sie vor 1945 gewaltsam zu Tode kamen. Das galt beispielsweise für "Tante Martha und Onkel Leopold" - in Paris hielt Werner Frank 1995 den Original-Deportationsbefehl in Händen, der für die beiden Verwandten den sicheren Tod bedeutete. Via Drancy wurden sie vom südfranzösischen Lager Gurs am Fuße der Pyrenäen ins Vernichtungslager Auschwitz verschleppt. Seither lebt Frank mit dem Bewusstsein, dass er lebt, diese 500 nicht mehr - Frank sprach es nicht aus, aber sein Blick in diesem Moment ließ ahnen, was er dachte: Was dies für ihn bedeutet, kann nur jemand wirklich verstehen, dem ein ähnliches Schicksal widerfuhr. Frank ist wichtig, mit seiner Arbeit eine Brücke zu schlagen in eine Zukunft, in der Mitmenschen nicht mehr verfolgt werden.

In seiner Familienchronik "Legacy" erzählt Werner Frank: "Meine kalifornischen Enkel

rufen mich Papa, und bei meinen Enkeln in New Jersey bin ich Popi." Über ein halbes Jahrhundert früher und viele, viele Meilen weit weg lautete der Kosename anders: "Damals war die liebevolle Anrede für den eigenen Großvater 'Opa'. Nicht das jüdische 'Zeyde' und auch nicht das hebräische 'Saba'. Die deutschen Juden verwendeten diese traditionellen Worte nicht. Heutzutage werden wir Großväter alles mögliche gerufen, aber gewöhnlich nicht diese Ehrennamen. Opa, Zeyde oder Saba sind Begriffe, die zur Generation meines Vaters gehören, und unsere Familie spricht immer noch von meinem Vater als 'Opa'. Es wäre verwirrend, wenn nicht gar ein Frevel, diese traditionellen Titel auf meine Generation anzuwenden." Frank meint, diese Bezeichnungen legten Alter, Weisheit und Heiligkeit nahe - allesamt Eigenschaften, die nicht zum Erscheinungsbild und Lebensalltag von Großvätern am Beginn des 21. Jahrhunderts passten.



Aus Anlass der Woche der Begegnung 2002 von der Stadt Eppingen eingeladener früherer jüdischer Bürger fertigte Phoebe Frank eine Fotocollage mit der Ansicht der Eppinger Synagoge sowie früherer Eppinger Juden.

"Also ist es heute Papa oder Popi, und ich mag's genau so. Opa überdauert als gedanklicher Dauerläufer, der die Bilder und Persönlichkeiten meines Vaters und meines Großvaters, ihre Zeit und meine Kindheit bewahrt. Dies lässt bei mir oft die Frage hochkommen, an was von mir sich meine Enkel dereinst erinnern werden, wenn sie soweit sind - irgendwann in der Mitte des 21. Jahrhunderts".

I Kriegserlebnisse seines Vaters Arthur Frank



Arthur Frank

Der "Opa" in Franks Buch ist Arthur Frank. Er kam am 19. Januar 1895 in Eppingen zur Welt und erhielt den hebräischen Namen David ben Joel. Nach dem Besuch der Realschule in Eppingen und einer Lehre beim Mannheimer Getreidegroßhandel M.B. Wolff und Sohn trat Arthur Frank in das Landhandelsgeschäft seines Vaters Julius mit ein, das er 1933 übernahm.

Einschneidendes Erlebnis für Werner Franks Vater Arthur waren die Schlachten des Ersten Weltkrieges. Wie Tausende anderer junger Deutscher meldete sich der junge Eppinger Arthur Frank im Alter von 19 Jahren als Kriegsfreiwilliger. Am 30. Dezember 1914 - einen Monat vor seinem 20. Geburtstag - wurde Arthur Frank Rekrut und später Soldat in der II. Ersatz-

abteilung - zugeteilt dem 76. Regiment der fünften Batterie der badischen Feldartillerie.

Im April 1915 kam Arthur Frank in die sechste Batterie und blieb darin bis Kriegsende. Das ist insofern von Bedeutung, als dem 76. Regiment auch eine später prominente Persönlichkeit als Offizier angehörte - ein gewisser Albert Leo Schlageter.

Nach dem Ersten Weltkrieg erlangte Schlageter als "Freiheitskämpfer" im Untergrund Bekanntheit, als er die französische Besetzung des Ruhrgebietes in den 20-iger Jahren bekämpfte. Nach dem Sprengen einer Brücke wurde Schlageter gefasst. Die Franzosen machten dem Ex-Offizier den Prozess und ließen ihn als Saboteur von einem Erschießungskommando 1923 exekutieren. Die Nationalsozialisten verehrten Schlageter als Märtyrer und Nationalhelden - Schlageter war der NSDAP auch tatsächlich 1922 beigetreten - mit der Mitgliedsnummer 61.

Der Eppinger Arthur Frank galt als ein Waffenbruder Schlageters in den Schützengräben des Ersten Weltkrieges. Sein Sohn Werner Frank hielt fest: "Etwas von Schlageters Bekanntheit fiel auch auf meinen Vater zurück, gab es ihm doch in den Augen der nichtjüdischen Mitbürger in seiner Heimatstadt Eppingen ein ähnliches Ansehen, das Prestige, anstelle Schlageters wenigstens dessen Waffenbruder in der Fachwerkstadt zu wissen." Diese Eppinger zweifelten zu Anfang der 30-iger Jahre daran, dass der Zugriff der Nazis sich jemals auf einen Juden erstrecken könne, der Frontkamerad Schlageters gewesen war. Werner Frank: "Wenige erkannten sie von der Tatsache, dass kein Jude dem Zorn und Hass der Nazis entkommen konnte."

Doch 1914 war die NS-Zeit noch zwei Jahrzehnte voraus - für den Kriegsfreiwilligen Arthur Frank ging die Lebensbedrohung von den feindlichen Linien in Lothringen, Französisch-Flandern und der Champagne aus. Gesichert weiß Werner Frank, dass sein Vater an der Schlacht von Bapaume vom 21. April bis 2. September 1918 teilnahm und bei der "Siegfried-Linie" vom 3. bis 27. September 1918 mit dabei war: "Am 27. September wurde mein Vater um halb eins mittags in einer Feuerstellung einen Kilometer östlich von Bourlon ernsthaft an



Zusammen mit badischen Armeekameraden waren die Eppinger Soldaten Arthur Frank (links) und Heinrich Vogel (rechts) beim Fototermin in Uniform.

Nacken und Brust verwundet. Eine Kugel traf ins Schwarze - sie drang von vorn in meines Vaters Kehle ein, durchschlug die Lungen und trat im Rücken aus."

Der badische Artillerist Arthur Frank ging zu einem Zeitpunkt zu Boden, als die alliierten Truppen vorrückten, um das Schlachtfeld zu besetzen. Werner Frank: "Die sich zurückziehenden deutschen Streitkräfte ließen meinen Vater als tot zurück. Der Familienüberlieferung zufolge lag sein Körper regungslos, anscheinend ohne zu atmen, und seine Kameraden glaubten, er sei tot."

Etwas später gingen die Deutschen zur Offensive über und eroberten das Gelände zurück. Ein Soldat stolperte (dabei) über den Körper meines Vaters und entdeckte, dass er noch am Leben war. Die Ärzte nahmen sich seiner sofort an, und er wurde wieder belebt. Er wurde dann zum Feldlazarett 24 gebracht, und am 4. Oktober 1918 wurde er mit dem Krankentransportzug Nummer 28 zum Lazarett Sankt-Anna-Gymnasium nach Elberfeld transportiert, in dem er wieder zu sich kam."

Von diesen glücklichen Umständen erfahren die Angehörigen in Eppingen jedoch vorerst noch nichts, im Gegenteil: "Sehr geehrter Herr Frank, als derzeitiger Batteriechef der 6. Batterie Feld. Arti(illerie) Reg(iment) 76 muss ich Ihnen die tieftraurige Nachricht geben, dass Ihr lieber Sohn Arthur am 27. September den Heldentod

fürs Vaterland gestorben ist", begann das Schreiben von Batterieführer Eberle an Julius Frank in Eppingen, Vater des Kriegsfreiwilligen Arthur und Großvater des späteren "Legacy"-Buchautors Werner Frank. "Ein Genickschuss machte seinem Leben ein Ende. Leider konnte seine sterbliche Hülle nicht mehr geborgen werden. Arthur liegt nun in derselben Erde, wo ihn schon der allzu frühe Tod ereilte, begraben."

Diese Feldpost brachte schreckliches Leid Arthurs Eltern Sophie und Julius Frank wie so vielen Müttern und Vätern zwischen 1914 und 1918. Schwarz auf weiß erhielten sie zu lesen, dass ihr Sohn nie mehr heimkehren werde. Glücklicherweise erfuhren die Franks aber kurz darauf, dass es sich bei diesem Schreiben des Kommandeurs um einen Irrtum handelte und der vermeintlich Gefallene in Wirklichkeit schwer verwundet, aber noch lebend ins Lazarett gebracht worden war. Als Arthur Frank nach seiner Genesung zurück nach Eppingen kam, feierte die überglückliche Familie Frank diese "zweite Geburt" Arthurs mit einem Fest.

Die Loyalität zum Deutschen Reich, die junge jüdische Männer wie Arthur Frank auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkrieges bewiesen, verschafften ihnen gerade mal 15 Jahre später keinerlei besondere Rücksichtnahme unter den Nationalsozialisten.



Juden, die als deutsche Soldaten im Ersten Weltkrieg kämpften, hatten sich ebenso Auszeichnungen verdient wie ihre Kameraden anderer Weltanschauung.

Das erlebte auch der Vizefeldwebel und Wachtmeister Arthur Frank, ausgezeichnet mit der Badischen Verdienstmedaille, dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse und dem Reichsverwundetenabzeichen. Als die Nazis ihr sich immer weiter ausdehnendes Hassprogramm gegen Juden starteten, war anfangs wohl noch daran gedacht worden, diejenigen auf irgend eine Art zu schonen, die im Krieg gedient und ihr Blut fürs Vaterland vergossen hatten.

In der Tat wurden einzelne abgesondert für so genannte spezielle Abfertigung, indem man sie ins Konzentrationslager Theresienstadt schickte. Aber letztendlich wurden natürlich alle Juden gemäß der "Endlösung" gleich behandelt. Sie wurden ausgegrenzt, ihnen wurde das Wahlrecht aberkannt, und sie waren alle für die Todeslager bestimmt - ganz egal, was sie einmal zur deutschen Gesellschaft beitrugen. Plötzlich galt auch in Eppingen, dass der Kaufmann, Vereinskamerad und Nachbar anders sein musste, weil Juden inzwischen von Staats wegen als "Volksschädlinge" angegriffen wurden. Werner Frank: "Glücklicherweise war mein Vater so klug, unsere Familie zu retten durch unsere vergleichsweise frühe Auswanderung in die Vereinigten Staaten 1937. Mit Sicherheit verschaffte dies meinem Vater eine weitere Wiedergeburt - nämlich das Wunder, die Tyrannei des Holocaust mit einem dritten Leben überstanden zu haben."

II Die Familie Werner Frank

Nach seinen Kriegserlebnissen war für Arthur Frank aber erst einmal einer der nächsten großen Meilensteine seines Lebens 1927 die Verlobung und Hochzeit mit Bertha Weingartner aus Bretten. Die Hochzeitsurkunde des Paares datiert auf den 22. Februar 1928 - das hebräische Datum für diese Heirat ist der erste Adar 5688. Die Hochzeit der Franks fand in einem Karlsruher Hotel durch einem Heidelberger Rabbiner statt. Am 4. Juni 1929 wurde der spätere Buchautor Werner Frank geboren.

In den 30-iger Jahren lebte die Familie Frank in Eppingen im dreistöckigen Haus Brettener Straße 21, der Hauptstraße der Fachwerkstadt, die im März 1933 in Adolf-Hitler-Straße umbenannt wurde. Familie Frank, das waren Werner Franks Mutter Bertha und Vater Arthur, Schwester Hilda,



Ansichten der Eppinger Brettener Straße in den 30-er Jahren. Mitglieder der Familie Frank blicken aus den Fenstern ihres Hauses Brettener Straße 21

Großeltern Sophie und Julius Frank sowie Großtante Jenny. Werner Frank: "Das Haus mit seiner Sandsteinfassade im neoklassizistischen Stil hatte mein Großonkel Moritz 1887 erbaut." Nach Moritz Franks Tod wurde das Haus 1912 aus dem Nachlass für 20 000 Reichsmark an Werner Franks Großvater Julius verkauft. Nach dessen Tod 1935 ging der Besitz auf seine Gattin Sophie Frank über. Dieses Haus sollte sozusagen auf den letzten Drücker von Werner Franks Mutter dann kurz vor ihrer Auswanderung 1937 unter Wertverlust an einen Eppinger aus der Nachbarschaft veräußert werden, ähnlich wie das Lager mit Warenbestand und einigen "Äckerle".

Den Hauskäufer von 1912, seinen Großvater Julius, beschrieb Werner Frank als einen Mann von großer Würde und Vertrauenswürdigkeit, der auch Vorstand der jüdischen Gemeinde in Eppingen war. Julius Franks Beerdigung 1935 war eine der letzten jüdischen Bestattungen auf dem Eppinger Judenfriedhof. Werner Frank: "Sein Grabstein steht wie eine Schildwache auf dem Doppelgrab auf dem jüdischen Friedhof, vorwegnehmend den Tag, an dem meine Großmutter Sophie an seiner Seite zur letzten Ruhe gebettet würde. Die Nazis vereitelten diese Vorsorge!"



Auf dem Eppinger Judenfriedhof legt Werner Franks Enkel Cal einen Stein auf das Grab seines Urgroßvaters Julius Frank, der hier 1935 beigesetzt wurde.

Julius und Arthur Frank waren "Landesproduktehändler". Das war über viele Jahrzehnte ein verbreitetes jüdisches Handelsgeschäft für die ländliche Gegend des Kraichgaus. Die Franks kauften Korn von den Bauern auf, das an der Mannheimer Börse gehandelt wurde. Dafür besorgten sie Futtergetreide und Mehl von den Mühlen, um es in Eppingen und Umgebung an die Bauern zu veräußern.

Neben dem Geschäft in der Brettener Straße unterhielten die Franks ein Lager in der Nähe des Bahnhofs. Julius Frank hatte das Geschäft von seinem Vater Wolf übernommen, wie es eine Anzeige im "Eppinger Volksboten" vom 1. Mai 1889 annonciert. Werner Frank erläuterte, dass dieses Geschäft auf sehr persönlichen Beziehungen beruhte. Es erforderte als Vorleistung die Ansprache potenzieller Kunden und regelmäßige Besuche der Bauernhöfe in den benachbarten Gemeinden.

1918 wurde aus dem Eppinger Getreide- und Futtermittelhandel Frank eine Offene Handelsgesellschaft (OHG), die Arthur Frank von seinem Vater 1933 übernahm, als dieser sich aus dem Geschäft zurück zog. Arthur Frank benutzte für sein Geschäft einen neu angeschafften BMW, der es auch Werner Frank gelegentlich erlaubte, seinen Vater Arthur auf seinen Fahrten zu begleiten.



Für das Landhandelsgeschäft hatte sich Arthur Frank (im Bild mit seiner Frau Bertha) einen BMW gekauft. In diesem Auto begleitete Werner Frank seinen Vater mitunter bei seinen Geschäftskontakten.

III Zunehmende Diskriminierung nach 1933

1933 - nach Hitlers Machtübernahme am 30. Januar - begannen die einschränkenden Maßnahmen der Nationalsozialisten gegen Juden immer beschwerlicher zu werden. Werner Frank: "Es begann alles mit dem Boykott gegen Juden am 1. April 1933, der Geschäfte mit Juden verhinderte." Es folgten weitere Würgegriff-Vorschriften, die es Werner Franks Vater unmöglich machten, Ware vom Großhändler zu beziehen und sie an seine Kunden unter den Bauern der Region weiter zu verkaufen. "Einige der nicht-jüdischen Geschäftspartner meines Vaters waren darüber bestürzt. Sie waren der Meinung, dass ein Freiwilliger, Frontkämpfer und Kriegskamerad Schlageters, Unteroffizier im Ersten Weltkrieg, ein mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnete Verwundeter so nicht behandelt werden sollte. Werner: "Als wie naiv sich diese Überlegung dann herausstellen sollte!"

Eine Schlüsselszene der persönlichen Diskriminierung erlebte Arthur Frank am 20. Dezember 1935. Er wurde aufgefordert, von sich aus seinen Austritt aus der Freiwilligen Feuerwehr zu erklären. Er war als Jude nicht mehr länger als Mitglied der ersten Hydrantenmannschaft erwünscht - eine Position, die Arthur Frank seit 1919 inne hatte. Während dieser Zeit trug Arthur Frank die Mitgliedsnummer 112 in der Abteilung.

Wie sich der zunehmende öffentliche Antisemitismus auf das Geschäft Arthur Franks auswirkte, schilderte Werner Frank anhand einer Begebenheit von 1936 im schwäbischen Stockheim. Von dieser Begegnung erfuhr Frank durch einen Brief des späteren Stadtbaumeisters und langjährigen stellvertr. Vorsitzenden der Heimatfreunde Edmund Kiehle vom 11. Januar 1995, in dem sich Kiehle an ein 1994 geführtes Gespräch erinnert, das er mit einem der früheren Kunden Arthur Franks geführt hatte. Die Unterhaltung 1936 soll folgendermaßen verlaufen sein: Arthur Frank: "Es tut mir leid, aber es ist das letzte Mal, dass ich Ihre Getreideernte aufkaufen kann." Stockheimer Frank-Kunde: "Aber wir haben (immer) zufrieden stellende Geschäfte miteinander gemacht, und ich will unsere (Geschäfts-) Beziehung aufrecht erhalten." Arthur Frank: "Das kann ich leider nicht. Es ist zu unsicher. Ich muss weg." Frank-Kunde: "Und was passiert mit meinem Nachbarn, der eine schlechte Ernte eingefahren und eine kranke Kuh hat? Wie soll der überleben?" Arthur Frank: "Ich schicke Herrn X. Der wird ihm eine Hilfe sein." Frank-Kunde: "Der ist aber als Spitzbub bekannt." Arthur Frank: "Mag sein. Aber wenn ich ihm sage, dass er sich der Sache besonders annehmen soll, wird er es mir zuliebe tun, zumindest in diesem Fall."

Der Stockheimer Frank-Kunde und sein in Existenznöten befindlicher Nachbar hielten sich an den Rat, den ihnen Arthur Frank gegeben hatte, und alles ging gut. Arthur Franks Ruf in Stockheim nahm daraufhin zu, und jeder bedauerte seinen Abschied. Werner Frank: "Kiehle nahm in seinen Brief mit auf, dass mein Vater in Eppingen sehr beliebt und hoch angesehen war."



Brettener Straße mit dem Haus der Franks (3-stöckige Sandsteinfassade)

Das Kind Werner Frank erlebte dies jedoch seit 1933 in seinem Jungenalltag ganz anders. Urplötzlich wurde er von anderen ohne offensichtlichen Grund geschmäht - weil er ein "Judd" war.

Als Kind habe er vieles nicht so verstehen können wie später als Erwachsener, merkte Werner Frank an. Aber selbst ein kleiner Junge wie er habe damals wahr genommen, wie sich die Situation entwickelte, dass die Nazi-Regierung unaufhörlich neue Maßregeln gegen die jüdische Bevölkerung verabschiedete und deren Rechte beschnitt - wie etwa mit den Nürnberger "Rassegesetzen" von 1935.

Frank: "Die christlichen Nachbarskinder begannen sich vom Spiel mit meiner Schwester und mir zurück zu ziehen". In der Volksschule wurde Werner Frank von den anderen Kindern ausgegrenzt. "Meine Klassenkameraden sonderten mich ab und verspotteten mich. Ich konnte nicht länger an den Pausenaktivitäten der Schule teilnehmen und wurde kalt gestellt bei den wichtigen Dingen meines damaligen Lebensalltags; so wurde mir etwa der Zutritt zum Schwimmbad verwehrt, zum Kino oder in bestimmte Geschäfte."



Nicht mehr viele Freunde wie hier 1936 blieben den Geschwistern Hilde (mittlere Reihe, Mitte) und Werner Frank (hinten ganz rechts), viele Kinder zogen sich zurück.

Auch beim Essen machte sich das braune Umfeld bemerkbar. Das rituelle Schlachten nach jüdischen Glaubensgesetzen im Einklang mit "Kashrut" bezeichnete Adolf Hitler als "Tierquälerei" und als barbarische Grausamkeit gegenüber Tieren. Werner Frank: "Ironischerweise missachtet diese Auffassung vollständig die jüdische Ansicht, den Schmerz des zu tötenden Tieres so gering wie möglich zu halten." Für Juden wie die Franks wurde es daher immer schwieriger, koscheres Fleisch zu erhalten. Sie mussten darauf verzichten oder es aus dem Ausland importieren. "Unsere Familie schloss den Kompromiss, unseren Fleischverbrauch auf die Stücke zu beschränken, die koscher waren, wenn sie nur auf die richtige Weise geschlachtet und nach rituellem Gesetz zubereitet waren durch einen beglaubigten Schochet."

Für Werner Frank erwies sich einer seiner Lehrer als persönlicher Glücksfall: Ernst Würfel behandelte ihn auch noch nach 1933 mit Höflichkeit im Klassenzimmer. Und privat wies Lehrer Würfel seinen jüdischen Schüler Frank darauf hin, dass er ihn auf der Straße nicht mit dem jetzt pflichtgemäßen zackigen "Heil Hitler!" zu grüßen habe, wenn er ihm begegne. Werner Frank: "Das war ein sehr außergewöhnliches Verhalten seitens meines Lehrers."

Ganz im Gegensatz zu diesem Menschen stand das Verhalten eines etwas entfernteren Nachbarn und dessen Familie in der Brettener Straße (Franks wohnten Brettener Straße 21). An der Hauswand dessen Geschäfts prangte der "Stürmerkasten", benannt nach der von Julius Streicher herausgegebenen NS-Hetz- und Propaganda-Zeitung "Der Stürmer". Ein Markenzeichen dieses Blattes waren hässliche Karikaturen von Juden oder jüdischen Lebens, Grundtenor: "Die Juden sind unser Unglück"

Eines Tages hatte die Hitler-Jugend auf dem Eppinger Marktplatz ein Lager aufgeschlagen, paradierte und hielt Spiele ab. Werner Frank: "Mit der Neugier eines Siebenjährigen schlenderte ich dort vorbei." Aus dem Geschäft des besagten Nachbarn mit dem "Stürmerkasten" schaute eine Frau heraus und höhnte: "Da würdest Du wohl auch gern dazu gehören!?" Werner Frank erinnert sich, dass er den ganzen Weg nach Hause mit Tränen in den Augen gelaufen ist.

Für Werner Franks Familie blieb es aber nicht bei Tränen: Oma Sophie, Tante Betty, Tante Martha und Onkel Leopold - um wahllos vier Namen heraus zu greifen - kamen in der Shoa ums Leben. Werner Frank: "Zusätzlich zu unseren unmittelbaren Familienmitgliedern teilten zahllose andere unserer Verwandten ihr Schicksal. Sie sind im Anhang des Buches namentlich aufgelistet." Auf sechs Seiten stehen eng gedruckt jene 436 Namen, die Frank in seiner genealogischen Arbeit gesichert als Opfer des Holocaust nachweisen konnte, beginnend beim 1854 in Lorsch geborenen Abraham Abraham und endend mit der 1925 in Frankfurt geborenen Mathilde Zivi.

IV Reichspogromnacht und Deportation von Familienmitgliedern ins KZ

Franks Großmutter Sophie Frank war noch vor 1937 von Eppingen nach Bebra in Hessen umgezogen. Dort lebten ihre verwitwete Tochter Betty Levi und ihre zweite Tochter Martha, die mit Leopold Levi verheiratet war. In der Reichspogromnacht vom 9./10. November 1938 drangen Nazis in die Zimmer dieser Bebraer Familie ein und zerstörten dort mit vernichtender Rachsucht Möbel und Zierrat. Werner Frank: "Der Vandalismus wiederholte sich in der folgenden Nacht. Meine Großmutter lag im Bett, als die Marodeure durch die Wohnung an der Apothekenstraße 10 feigten. Sie stürmten ihr Zimmer, warfen den Schrank übers Bett



Martha Levi gelang es nicht, mehr, rechtzeitig, Deutschland zu verlassen. Über Gurs verliert sich ihre Spur nach einem Transport in Auschwitz.

und jagten ihr Schrecken ein." Tags darauf wurde Großmutter Sophies Schwiegersohn Leopold Levi in sogenannte Schutzhaft genommen und ins Konzentrationslager Buchenwald gebracht. Er wurde dort bis 10. Dezember 1938 - also einen Monat lang - fest gehalten. Diese Erfahrung ließ ihn verstört heim kommen. Auf diesen Arrest von Leopold Levi hin beschloss seine Schwägerin Betty, ein sichereres Umfeld im benachbarten Eisenach zu suchen für ihre Mutter, Schwester und sich selbst. Zuvor hatten Einheimische Betty gewarnt, dass Juden nicht länger willkommen seien. Zuflucht fanden die Frauen in der Pension der Familie Stern in der Eisenacher Georgenstraße 36. Wegen ihrer Hilfsbereitschaft und ihres ganzen Wesens war Betty Levi dort beliebt und von allen respektiert als "Tante Betty".

Die ständige Belastung dieser Tage und die Aussicht auf noch mehr Gewalt zermürbte Werner Franks ohnehin nervöse Großmutter Sophie bis zu dem Punkt, an dem sie sich das Leben nahm, indem sie am 12. November 1938 aus einem Fenster im zweiten Stock der Eisenacher Pension sprang. Werner Frank: "Sophie Frank geborene Furth wurde auf dem städtischen Eisenacher Friedhof in der jüdischen Abteilung in Feld XXXII, Parzelle 101 beigesetzt. Ich fand ihr Grab im Oktober 1992 und wurde so dort zum ersten Trauerbesucher der Familie innerhalb von 54 Jahren." Tante

Martha wurde von dieser Situation überwältigt und schnitt sich in einem Akt der Verzweiflung die Pulsadern auf. Sie wurde rechtzeitig gerettet und überlebte diesen Selbstmordversuch aber nur, um sich dann einer noch größeren Tragödie in Zukunft gegenüberzusehen.

Zunächst zogen Martha und Leopold Levi von Bebra nach Mannheim, da sie glaubten, sie seien in einer großen Stadt sicherer und fielen dort weniger auf. Diese Umzugsentscheidung wurde auch dadurch erleichtert, dass ihre Verwandten Irene und Friedrich Schweizer sie eingeladen hatten, die Wohnung mit ihnen zu teilen. Schweizer warteten mit ihrem Sohn Henry in Mannheim auf die Ausreise in die USA. Über England gelang ihnen dies auch, und sie kamen 1937 mit der Familie Arthur Frank in Chicago an.

Werner Frank: "Unglücklicherweise für meine Tante und meinen Onkel brachte ihre Entscheidung sie geradewegs zur Deportation vom Oktober 1940, die sie ins Lager Gurs in Südfrankreich führte." Martha und Leopold Levi hatten sich zwar ebenfalls um die Ausreise sowie Einwanderungsdokumente für Amerika bemüht - aber es gelang ihren amerikanischen Verwandten nicht mehr, alles Erforderliche rechtzeitig bei den nötigen Stellen voran zu bringen.

Am 15. Oktober 1940 fassten die NS-Gauleiter von Baden und der Saarpfalz den Plan, ihre Gebiete "judenrein" zu machen.




Zwei bis drei Kilometer lang, ein bis zwei Kilometer breit und voller Baracken war das französische Konzentrationslager Gurs. Dorthin wurden neben vielen anderen Juden aus Baden und der Saarpfalz auch Verwandte der Franks verschleppt.

Am 20. Oktober 1940 wurden 6504 Juden zu zentralen Sammelstellen gebracht und in überfüllte Züge gepfercht, um in einer dreitägigen Fahrt zum berüchtigten Lager Gurs ins Vichy-Frankreich transportiert zu werden.

Werner Frank: "Die Lagerbedingungen waren unerträglich. Lebensnah beschrieben hat sie mir in einem persönlichen Augenzeugenbericht ein Überlebender, Curt Lindemann. Ich traf ihn 1951 im Heidelberger jüdischen Altersheim." Lindemann gab Werner Frank seine Lebenserinnerungen mit dem Titel "Mein Campleben", die er 1946 in Lourdes verfasst hatte - unter der widersinnigen Adresse "Paradiesstraße 9". Lindemann schilderte darin die Barackenstadt von Gurs als ein zwei bis drei Kilometer langes und ein bis zwei Kilometer breites Lager. Dessen einzelne Abschnitte hatte man nach Buchstaben bezeichnet: von A bis H waren Männer, von J bis M Frauen untergebracht. "Innerhalb jedes Abschnittes gab es 20 bis 26 Baracken. In jeder von ihnen hausten rund 60 Personen. Es gab einen zwei Meter hohen Stacheldrahtzaun und eine Menge Wachtürme." Lindemann erwähnte den knietiefen Matsch bei Regenwetter und die mangelhafte Lebensmittelversorgung.

In dieses Lager kamen laut Werner Franks späteren Nachforschungen Tante Martha und Onkel Leopold am 25. Oktober 1940. Ihren aufgefundenen Aufnahmekarten zufolge wurde Martha Levi im Block M (später J) Baracke 7 untergebracht, Leopold in G (später F) Baracke 13 (dann Nummer 9). "Unsere Familie erfuhr bald von ihrem Schicksal, da die Verbindung zur Außenwelt mittels Briefen noch möglich war." Werner Frank erinnert sich, dass viel Post zwischen seinen Eltern und Tante und Onkel im Lager Gurs ausgetauscht wurde, in der es auch um einen Plan ging, sie von dort zu retten. Diese Briefdokumente gingen verloren, doch Werner Frank besitzt einige Schreiben, die Martha an ihre Freundin Henny Löwenstein nach Toulouse richtete. Dabei schildert Martha Frank etwa, wie sie alle vier Tage ihren Mann Leopold für eine Stunde besuchen konnte.

Werner Frank: "Das Lebensende für Martha und Leopold wurde am 10. August 1942

**American Red Cross**

Central Maryland Chapter
The Holocaust and War Victims
Tracing and Information Center
4700 Mount Hope Drive
Baltimore, Maryland 21215-3231
(410) 764-5311
(800) 848-9277

January 11, 1995

Mr. Werner Frank
4363 Park Milano
Calabasas, Ca. 91302

Our Reference: ISS-H-24142
Sought Persons: Martha LEVI
Leopold LEVI
Sophie FRANK

Dear Mr. Frank:

After carefully reviewing your tracing request, we determined that the best source of information would be the International Tracing Service (ITS) in Arolsen, Germany. The ITS is administered by the International Committee of the Red Cross. With over 46 million documents in its archives, it is the largest repository of original Nazi documentation in the world. We translated your inquiry into German and forwarded it to the ITS, which has provided the following response:

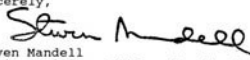
Leopold Levi was delivered to the Concentration Camp Buchenwald on 10 November 1938 and was released from there on 10 December 1938; was deported on 22 October 1940 from Mannheim to Gurs; was transferred on 10 August 1942 from Camp Drancy to Concentration Camp Auschwitz.

Martha Levi was deported on 22 October 1940 from Mannheim to Gurs; was transferred on 10 August 1942 from Camp Drancy to Concentration Camp Auschwitz.

We regret to inform you that no information is available about Sophie Frank.

We know it is distressing that after years, even decades, of searching, answers remain incomplete. Because so many documents were either lost or destroyed near the end of World War II, there are inquiries for which the ITS cannot provide answers. Fortunately, additional documentation from the Nazi era continues to be shared with the ITS. We will keep your case open and automatically let you know if we receive any new information regarding your request.

If you have any questions, please contact your local American Red Cross chapter.

Sincerely,

Steven Mandell
American Liaison Officer for the ITS

Der Beleg für das Schicksal zweier von rund 500 Verwandten der Franks, die in der Shoah umkamen.

verfügt: Sie wurden dem Konvoi 17 mit Transportzug Nr. D 901/12 zugewiesen, der 1006 Juden von Bourget-Drancy nördlich von Paris nach Auschwitz brachte." In den "Auschwitz Chronicles" von Damta Czech aus New York 1990 heißt es über diesen Konvoi 17 vom 12. August: "1006 Juden kommen in einem RSHA Transport von Drancy an. Es sind 525 Frauen und 475 Männer im Transport einschließlich 400 alter Leute. Beinahe alle sind in Deutschland geboren. Nach der Selektion wurde 140 Männern und 100 Frauen der Zutritt ins Lager erlaubt, und sie erhielten die Nummern 58086 bis 58225 und 16337 bis 16736. Die anderen 766 Deportierten wurden in den Gaskammern umgebracht."

Über den Verbleib von Martha und Leopold Levi ist keine weitere Nachricht mehr aufgetaucht.

Auch ein Brief des Amerikanischen Roten Kreuzes vom 11. Januar 1995 endet mit dem Hinweis, dass Martha und Leopold Levi am 10. August 1942 nach Auschwitz transportiert wurden.

Werner Frank: "Martha und Leopold Levi hatten keine eigenen Kinder. Es muss für diese beiden - wie auch für andere - traurig und brutal gewesen sein, in den Tod zu gehen im Glauben, dass dies niemanden berührt und niemals jemand die Wahrheit der tragischen Ereignisse erfährt, die über sie herein gebrochen sind. Daher ist es meine Pflicht, ihre Geschichte zu erzählen. Martha und Leopold gebührt die Erinnerung der Nachwelt."

V Auswanderung Arthur Franks und seiner Familie in die USA

Einem solchen millionenfach erlittenen Schicksal entging die Familie Arthur Franks durch die geglückte rechtzeitige Einwanderung in die USA. Am 26. Oktober 1937 erreichten Bertha, Hilde, Arthur und Werner Frank den Fluss Hudson, die Mündung zu ihrem Zufluchtsort in der Neuen Welt.

"Umfangreiche Vorkehrung galt es für die Auswanderung zu treffen," erinnerte sich Werner Frank, "(...) Wir mussten zeigen, dass wir wirtschaftlich auf eigenen Füßen stehen konnten, wenn wir in den Vereinigten Staaten eintrafen. Dies erforderte einen angemessenen Beleg unserer (finanziell in den USA) verfügbaren Mittel - und das stellte für uns eine ziemliche Herausforderung dar." Werner Frank verwies auf die verzwickte Lage, in der sich deutsche Juden in den 30-iger Jahren befanden. Einerseits sollten sie nachweisen, dass sie an ihrem Einreisewunschland über ausreichend finanzielle Mittel verfügten, unabhängig davon, ob es sich um Palästina oder die Vereinigten Staaten handelte. Andererseits verhinderte die Nazi-Regierung einen Transfer, wenn überhaupt so ein Vermögen in Deutschland bestand. "Die Lösung bestand darin, entweder sich der Hilfe einer dritten Partei zu versichern oder illegal Geld ins Ausland zu schaffen."

Den Franks kam die Schweizer Verwandtschaft zu Hilfe: Betty geborene Frank und Alfred Maier, damals Zürich, arrangierten es, dass bei der Chase Manhattan Bank von New York vorübergehend 6000 Dollar auf den Namen der Franks deponiert wurden. Alfred Maier machte es aber zur

Bedingung, dass dieses Geld ihm so bald als möglich rücküberreignet wurde, damit er damit der nächsten Familie in Not weiter helfen könne. "Zwei Tage nach unserer Ankunft in New York löste mein Vater das Konto auf und überwies das Geld zurück an Alfred Maier, der damit seine Rettungstätigkeit fortsetzte."

Werner Frank beschrieb auch das Kleinklein der Ausreise: Pass- und Visaformalitäten, die Verluste beim notgedrungenen Veräußern des Vermögens unter Zeitdruck und unter Anfeindungen in Deutschland, und er schilderte das auch für Eppinger Nachbarn augenscheinliche Vorbereiten der Ausreise 1937: Um die Einzelteile eines Haushalts zu transportieren, bestellte man damals den Vorgänger eines heutigen Containers: eine Holzkiste mit einer Seitenlänge von rund drei Metern. "Meine Eltern beauftragten die Speditionsfirma Hock, Karlsruhe, diese Kiste von Karlsruhe über Rotterdam auf dem Seeweg nach Detroit zu befördern. (...)." Sozusagen von Tür zu Tür von Eppingen nach Millburg kostete das damals 2000 Reichsmark. Werner Frank listete auf, was die Spediteure damals alles in die Kiste quetschten: Küchenmöbel, Schlafzimmer, ein Büffet, einen Esszimmertisch und sechs Stühle, einen Teppich und sonstige Kleingüter.



Mit der Aquitania stach die Familie Frank 1937 von Cherbourg aus in See Richtung Amerika.

"Der entscheidende Moment kam, als Mitarbeiter der Firma Hock die Versandkiste vor unserem Haus aufstellten." Zuschauer tauchten auf, die Augenzeugen der Abreise ihrer Nachbarn wurden. Der Eppinger Stadtbaumeister und Heimatfreund Edmund Kiehle unterrichtete Werner Frank viel später, welche freudigen Erwartungen Frank damals gehabt habe. Ein Nachbarsjunge erinnerte sich Kiehles Worten zufolge, Werner Frank habe seinerzeit erklärt: "Wir gehen jetzt nach Amerika, dort ist alles schön vorbereitet." Von den aufwändigen Einzelheiten hatte der junge Werner Frank 1937 keine genauen Vorstellungen.

Nach Abschiedsbesuchen bei Großmutter Sophie und Arthur Franks Schwestern Betty und Martha in Bebra, bei Bertha Franks Tante und Onkel Rosel und Sigmund Gutmann in Frankfurt, bei den Schweizern und Karlsruhern in Mannheim sowie bei den Tanten Nanette, Sarah und Bertha Weingartner in Bretten machten sich die vier Franks auf die Reise: Mit einem am 29. Juli 1937 in Sinsheim abgestempelten und ein Jahr gültigen Pass verließen die Franks über Karlsruhe, Weißenburg im Elsass, Paris und Cherbourg Europa. Im Hafen Cherbourg schifften sich die Franks ein auf das Linienschiff "Aquitania" von "Cunard Weißer Stern".

Am 20. Oktober 1937 lichtete die Aquitania die Anker. Auf der Überfahrt wurden Bertha, Hilde und Werner Frank "hoffnungslos seefrank", was sich jedoch nach ein paar Tagen angesichts aufklarenden Atlantikwetters wieder legte. Am sechsten Tag an Bord standen die Franks früh auf, um nicht den Höhepunkt ihrer Überfahrt und das Symbol ihrer Befreiung zu verpassen: Am 26. Oktober 1937 gegen sechs Uhr morgens passierte das Schiff die 1886 als Geschenk Frankreichs an die USA errichtete Freiheitsstatue.

VI Neuanfang in den USA

Als jüdische Flüchtlinge aus dem Deutschen Reich betraten die Franks in New York amerikanischen sicheren, aber fremdsprachigen Boden. Nach dem Ausschiffen im New Yorker Hafen setzten sie mit Hilfe von Verwandten zur Familie Abrash nach Paterson in New Jersey über. Dort erlebte Werner Frank das damals in Deutschland

noch unbekanntes Halloween-Fest. Mit dem Zug reisten die Franks weiter nach Michigan, trafen in Niles auf die Familie Gelder, die sie dann mit zu sich nach Hause nahm nach Millburg, Michigan.

Dort begann für Werner Frank und seine Schwester Hilda im November 1937 ihre "amerikanische Erziehung". Weil weder Hilda noch Werner Frank englisch sprachen, mussten die Sechs- und der Achtjährige trotz ihres Alters die Kindergarten-Klasse der Millburg-Grundschule besuchen. Frank weiß noch, wie er den Zwang als unangenehm empfand, die in den Staaten 1937 unmodische europäische Bekleidung tragen zu müssen, einschließlich der Lederhosen, "die uns aussehen ließen, als wären wir von einem anderen Planeten".

Zur Weihnachtszeit 1937 wurden Hilda und Werner Frank gebeten, bei einer Schulveranstaltung "Oh Tannenbaum" auf deutsch zu singen. Aber bei den beiden saß das Lied nicht gut, denn als jüdische Kinder hatten sie gelernt, während christlicher religiöser Vorgänge in der Klasse sich still zu verhalten, und so standen sie ein weiteres Mal abseits vom Rest der Schule. Aber gesungen haben sie sehr wohl, "Oh Christmas Tree". Werner Frank: "Bis heute ist es so, wenn ich diese Melodie höre, muss ich an die Zeit zurück denken, die ich im katholischen Kindergarten von Eppingen und in den ersten Wochen in unserer neuen amerikanischen Schule verbrachte."

Während die Familie Frank mit Hilfe der befreundeten Gelders erst einmal in Millburg untergekommen war, fand Familienvater Arthur Frank in Chicago Arbeit. Im Januar 1938 konnte die Familie dann wieder gemeinsam in eine Wohnung ziehen. Sie befand sich in einem dreistöckigen Wohn-



Familie Frank in den USA: Vater Artur, Hilda, Werner und Mutter Bertha Frank

haus an der 5445 Harper Avenue im Hyde Park-Bezirk von Süd-Chicago.

In diese Gegend zogen auch sehr viele andere deutsch-jüdische Flüchtlinge. "Beispielsweise waren David und Bertha Kahn und ihre Zwillingstöchter Ellen und Ruth Nachbarn in unserem Haus mit zwölf Wohnungen. Sie stammten aus Gemmingen, (...) und David Kahn war ein Klassenkamerad meines Vaters in Eppingen gewesen, so dass enge Beziehungen fort bestanden." Werner Frank beschreibt, wie sich die Ankömmlinge in ihrer neuen Umgebung schnell anzupassen versuchten und begannen, etwa durch Dienstleistungen sich Zusatzeinkommen zu erschließen, wie etwa das Kochen und Backen nach europäischen Rezepten in ihren Wohnräumen. Andererseits übernahmen Hausfrauen wie Bertha Frank auch schnell amerikanische Rezepte, die sie sich in Kochkursen gezielt angeeignet hatte. "Sie hatte ein gewaltiges Repertoire an Gerichten aus der Alten Welt wie die wöchentlichen Berches (Challah) und die gelegentlichen Schupfnudeln, Spätzle, gefüllte Brust und Grünkernsuppe. Jetzt kam Neues hinzu wie der "pineapple upside down cake" (eine besondere Ananaskuchenart) oder "Swiss Steak", das bald unser Lieblingsessen werden sollte." Aber Frank sagte auch, dass "nichts den Platz der berühmten Linzertorte, Mandeltorte, des Zwetschgenkuchens oder der Apfel- und Rhabarbertorten einnehmen konnte, die nur meine Mutter bis zur Perfektion machte."

Während Werner Frank die Emigration mit den Augen eines Kindes erlebte, hatten Mutter und Vater als Erwachsene für die Familie zu sorgen, der Vater durch eine Arbeit, die er sich suchte. Der gelernte, in Deutschland selbstständige und erfolgreiche Landhandelskaufmann Arthur Frank brauchte einen Job und fand ihn bei der "Gibraltar Paper Corporation" in der Verladeabteilung, in der er von 1938 bis 1942 blieb. Werner Frank: "Während seines ganzen Arbeitslebens in Amerika war mein Vater ein hart zupackender Blauermann-Arbeiter." Arthur Franks erster Arbeitgeber vertrieb riesige Mengen Papier an Druckereien und Buchbindereien. "(Vater) schilderte seine Aufgabe als 'schwere Arbeit', die er mit einem Wochenlohn von



Arthur Frank entspannte sich von seiner körperlich anstrengenden Arbeit in den Vereinigten Staaten beim Hobby Briefmarkensammeln.

12 Dollars begann und für die er bald 15 Dollars erhielt."

Arthur Franks nächster Job war ebenfalls beim Verladen, allerdings in der Likör-Abfüllfirma Wakem McLaughlin, und ging fünf Jahre. "Danach fand mein Vater eine andere Tätigkeit bei den Gebrüdern Eckering, einer Manufaktur für Arbeitsanzüge (Overalls)". Als dieses Unternehmen 1957 aus Chicago wegzog, wurde Arthur Frank Versandangestellter bei L. Feldman & Company, einem Vertrieb, der mit Kraftfahrzeugteilen handelte. Nach 1966 ging's mit dieser Firma abwärts, und Arthur Frank trat im Alter von 71 Jahren in den Ruhestand.

Die physischen Anforderungen der früheren Tätigkeit in den Handelshäusern hatten Arthur Frank mehrmals 1944 und 1956 einen Bruch beschert. "In dieser Zeit hatte mein Vater auch einen ersten Unfall, der ihm einen Beinmuskel schwer verletzte. Es war das Ergebnis eines Zusammenbruchs auf dem Boden eines der Versandräume."

Neben seiner körperlich harten Erwerbsarbeit fand Arthur Frank Erholung in seinem Hobby als Briefmarkensammler. Schon als Jugendliche in Eppingen hatte Arthur Frank deutsche Postwertzeichen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts gesammelt. "Seine Faszination für dieses Hobby flammte in den Jahren nach unserer Ankunft in den Vereinigten Staaten wieder auf", erinnerte sich Sohn Werner. Inzwischen hatte der Vater sein Interesse auf Briefmarken aus der ganzen Welt ausgedehnt, sammelte Ersttagsbriefe oder Vie-



Bertha Frank

rer- und Sechserblocks von Neuerscheinungen etwa der Flaggenserie der Vereinten Nationen oder der Unabhängigkeitstag-Briefmarken Israels. Werner Frank: "Zu guter Letzt wurde ich nun Besitzer der kompletten Briefmarkensammlung meines Vaters, da sich in der Familie niemand anderes gefunden hatte, der diesem Gegenstand Interesse entgegenbrachte. (...) Nun warten Zehntausende von Briefmarken auf einen Enkel oder Urenkel, der sie mal beansprucht."

Im Oktober 1979 besuchte Arthur Frank die Bar Mitzwah seines Enkels David in Memphis, erkrankte dabei und verbrachte mehrere Tage in einer Klinik. Der nicht mehr in der Nähe seines Vaters wohnende Sohn Werner Frank schrieb: "Es war der Beginn von meines Vaters Verfall. Die Diagnose war schlussendlich Alzheimer-Krankheit." Im Januar 1981 kehrte Arthur Frank wieder in eine rund um die Uhr betreute Heimwohnung zurück und lebte dort noch drei Wochen. "Am Nachmittag des 7. Februars 1981 erhielt ich von meiner Schwester einen Telefonanruf, die mich drängte, so schnell wie möglich nach Chicago zu kommen, um neben meines Vaters Bett stehen zu können." Werner Frank nahm den nächsten Nachtflug und telefonierte sofort nach der Landung mit dem Heim, erhielt aber die Nachricht, dass er es nicht mehr rechtzeitig geschafft hatte. "Mein Vater starb im Alter von 86 Jahren am 4. Adar 5741, dem 8. Februar 1981, an einer Lungenentzündung." Der Landhandelskaufmann Arthur Frank aus Eppingen fand seine letzte Ruhestätte auf dem jüdischen Friedhof von Oakridge an der West Roosevelt Road nahe der Mannheim Straße.

Arthurs Franks Frau Berta starb am 6. März 2006 im Alter von 103 Jahren in einem Altersheim in Chicago. Sie hatte 2 Kinder, 6 Enkel und 9 Urenkel.



An acht Gefallene des Ersten Weltkrieges erinnert das Kriegerdenkmal auf dem jüdischen Friedhof von Eppingen, das 2004 auf Kosten von Werner Frank saniert worden ist (Foto: Hüll).